

Besuch an schwedischen Schulen

Im November 2004 besuchten acht Schulexpertinnen aus vier Ländern schwedische Schulen. Diese Besuche, die im Rahmen des EU-MAIL-Projekts durchgeführt wurden, verfolgten das Ziel, Informationen über die Organisation individualisierenden Lernens zu bekommen. Dies ist der Bericht des Teams Höhmann (NRW) und Luhtala (Finland)

Wir haben zwei Schulen besucht: eine städtische Grundschule in einer Oberschichtwohngegend, in der 340 Kinder die Klassen 1 – 6 besuchen, sowie eine Schule in einer ländlichen Gegend mit 300 SchülerInnen aus allen Schichten, besonders in der Landwirtschaft Beschäftigte. Diese Schule besteht aus den Klassen 7 bis 9. Jede Schule wurde zwei Tage lang besucht. Insgesamt wurden fünf Interviews mit LehrerInnen und vier Interviews mit insgesamt elf SchülerInnen durchgeführt, sowie zwei Interviews mit Mitgliedern der Schulleitung. An beiden Schulen wurden vier bis sechs Unterrichtsstunden beobachtet und insgesamt wurden acht Stunden protokolliert.

In diesem Bericht wollen wir zuerst die Gemeinsamkeiten aufzeigen, die die Arbeit der Befragten, der protokollierten Stunden und der Arbeit an den Schulen im allgemeinen verbinden. Danach werden wir konkrete Regelungen und Aspekte darlegen, die für deutsche und finnische Schulen interessant sein und an deutschen und finnischen Schulen funktionieren könnten.

Philosophie der Schulen

Es gibt zwei besondere Erfahrungen, die die Grundlage von allem veranschaulichen, was die Arbeit in Schweden auszeichnet:

Als sie die zentralen Fragen unseres Interviews las, wunderte eine der SchulleiterInnen sich, warum wir fragten "Wer oder was ist der Mittelpunkt des Lernprozesses: SchülerInnen oder Fächer?" Sie antwortete, das Einzige im Mittelpunkt des Lernprozesses könnten SchülerInnen sein, denn sie unterrichteten SchülerInnen.

Der Focus auf jedes einzelne Kind führt zu einer ganz selbstverständlichen Individualisierung des Unterrichts. Die zentrale Leitlinie für das Lehrerhandeln an der Schule ist, die Kinder zu stärken und es ihnen zu ermöglichen, verantwortungsbewusste Mitglieder der schwedischen Gemeinschaft zu werden. Die Grundlage für die Bildungs- und Erziehungsarbeit ist Respekt vor jedem Kind. Die Konsequenz dieser Grundlage ist automatisch, die Schulbildung immer wieder darauf zu überprüfen, ob sie eine individuelle Entwicklung ermöglicht. Respekt bedeutet, dass jede/r LehrerIn individuelle Arten zu lernen bemerken und die Interessen der SchülerInnen ernst nehmen muss. Gleichzeitig werden die SchülerInnen dazu motiviert, Verantwortung für das, was sie tun, zu übernehmen und selbstbewusste und autonome LernerInnen zu werden, die Fragen stellen und mit Problemen umgehen. Alles in allem stimmen die LehrerInnen mit dem Ziel überein, den SchülerInnen eine Chance zu geben, interessiert und motiviert zu lernen.

Ein anderes Beispiel zeigt, wie sehr die Einstellung, sich bei der Arbeit an Stärken zu orientieren, die Art zu fragen beeinflusst hat. Ein Mathematiklehrer, mit dem wir darüber sprachen, wie er mit den Fehlern der SchülerInnen umging, sagte uns, er würde mit dem/der SchülerIn sprechen und ihn oder sie bitten, ihm zu sagen: „Erkläre, wie du gedacht hast, damit ich verstehen kann, warum du diesen Fehler gemacht hast“. LehrerInnen fragen und hören zu. Fehler werden produktiv für die Entwicklung des einzelnen Schülers/der einzelnen Schülerin genutzt. Das Ziel ist nicht, alle Fehler der SchülerInnen zu finden und zu korrigieren, sondern zu sehen, an welchen Fehlern der/die SchülerIn arbeiten sollte.

Die SchülerInnen sollten sich an der Schule sicher fühlen. Jede/r betonte, dass die SchülerInnen an der Schule "sicher und geschützt" sein sollten. Lernen sollte Spaß bedeuten. Egal mit wem wir sprachen, jede/r sprach von dem Ziel, ein Lernen zu schaffen,

das die SchülerInnen mögen. Eine/r der LehrerInnen nannte den Einfluss von Spaß die Grundlage guter Ergebnisse.

Diese Einstellung innerhalb der Schulen, die durch die Ideen von "Respekt für den Einzelnen", "Vertrauen in die Stärken von jedem/r Einzelnen" und "Spaß am Lernen" charakterisiert werden kann, gilt nicht nur für SchülerInnen, sondern auch für LehrerInnen.

Individualisierung ist keine Methode, sondern Teil dieser Einstellung. Individualisierung ist auch kein methodischer Trick, sondern ein Prinzip, das auf allen Ebenen demonstriert wird. Unter den Schlagzeilen „Schulorganisation“, „Klassenmanagement“ und Didaktik wollen wir einen kurzen Einblick in die Grundlagen eines Lernens geben, bei dem jede/r die Chance erhält, zu lernen und individuell und bei den Problemen, die sich ergeben können, unterstützt zu werden.

Schulorganisation

Sowohl die Schulleiterin als auch der Schulleiter unterrichten nicht selbst. Ihre Pflicht ist eine Art Schulmanagement. Sie organisieren Treffen mit dem Kollegium und sprechen über ihre Entwicklung; sie haben eine gute allgemeine Übersicht über Abläufe an der Schule, sie sprechen mit der Kommune über Geld, sie stellen LehrerInnen ein und dürfen LehrerInnen ihrer Schule entlassen. An beiden Schulen funktionierte dies nach dem gleichen Prinzip wie dem, das für die SchülerInnen galt: sich bei der Arbeit an den Stärken von jedem/r Einzelnen orientieren, den anderen dort abholen, wo er steht, und ihm helfen, sich selbst zu entwickeln. Die Leitung der Schule wird dafür genutzt, die Abläufe, die Projekte und die Abänderungen zu managen. Dies alles wird in der Schule besprochen, so dass Ziele, Abänderungen etc. von allen getragen werden können. Allgemein gilt für alle Aspekte der Schule bis hin zum Unterricht: einerseits wird ein gut strukturierter und organisierter Bereich geschaffen, der eine große Klarheit über Vorgaben ermöglicht, an die sich jede/r hält. Dies bedeutet die Organisation von Informationen, Übersichtlichkeit und Klarheit der Informationstafeln, sowie die Organisation der Klassenräume und der Materialien auf den Tischen. Andererseits jedoch gibt es viel Freiheit und Flexibilität für jede/n Einzelne/n, um sein/ihr eigenes Lernen zu gestalten. Eine der Schulleiterinnen sagt, dass es manchmal viel Chaos gab, aber als genaue/r BeobachterIn kann man eine gut organisierte Situation und gut organisiertes Lernen erkennen.

An beiden Schulen gab es einen sehr flexiblen Umgang mit Zeit. Die Stunden waren sowohl an der Grundschule als auch an der weiterführenden Schule unterschiedlich lang. Es gab Stunden von 30 Minuten, 60 Minuten und sogar Stunden von 80 oder 25 Minuten. Dies ist sehr wichtig für die Individualisierung von Lernen. Dies zu organisieren ist erstens möglich, weil es Teams in jeder Stufe gibt und zweitens, weil die LehrerInnen sich über die unterschiedlich lange Zeit für jeden Teil des Lernens einig sind. Die SchülerInnen kennen die Übergänge von einer Stunde zur nächsten. Es gibt keinen Gong oder ähnliches zum Ende einer Stunde oder zum Stundenbeginn.

Außer den LehrerInnen gibt es an beiden Schulen Sonderpädagogen, UnterrichtsassistentInnen und UniversitätsstudentInnen. Eine Schule stellt zusätzlich Arbeitslose aus der Umgebung an. Beide Schulen haben ebenfalls eine Krankenschwester an der Schule.

An beiden Schulen nutzen fast alle LehrerInnen alle ihre Arbeitsstunden für die Arbeit in einem der Teams. Ein Team besteht meistens aus den LehrerInnen eines Jahrgangs, an kleineren Schulen werden jahrgangsübergreifende Teams gebildet. An der weiterführenden Schule gab es zusätzlich zu den Jahrgangsteams Fächerteams. Dies bedeutet, die MathematiklehrerInnen, die NaturwissenschaftslehrerInnen etc. trafen sich, um gemeinsame Stunden zu planen. An einer der Schulen gab es auch ein Team, das aus allen Beschäftigten bestand, die in mehreren Jahrgangsteams arbeiteten. Die Kunst-, Musik- und SportlehrerInnen sowie die Krankenschwester und einige der UnterrichtsassistentInnen gehörten diesem Team an.

Beide Schulen organisierten den Einsatz von LehrerInnen so, dass nicht viele LehrerInnen die meisten Fächer in einer Klasse unterrichten, so dass jede Klasse eine möglichst niedrige Anzahl von LehrerInnen hat.

Die beiden Schulen waren von ihren Räumen und ihrer Ausstattung her sehr unterschiedlich. Aber in beiden gab es neben den Klassenräumen einige kleine Räume für jede Klasse für Gruppenarbeit. Beide Schulen hatten eine eigene Bibliothek, die den ganzen Tag geöffnet war, denn beide (Bibliotheken) waren ebenfalls die Büchereien für die ganze Stadtgemeinde. Dadurch wurden die BibliothekarInnen von den Kommunen und den Schulen gemeinsam bezahlt.

Eine andere Grundvoraussetzung für individualisierendes Lernen ist das Lernen in Gruppen: an beiden Schulen wird darauf geachtet, dass die Gruppen so organisiert werden, dass eine Gruppe während der ganzen Zeit, in der sie die Schule besucht, zusammen lernen kann. Für die Gruppenbildung wird Gewicht auf die Nutzung der Kompetenzen der ehemaligen LehrerInnen und ErzieherInnen der SchülerInnen gelegt. Außer den Gruppen, die die Klasse bilden, gibt es Gruppen für sonderpädagogische Förderung. An der Grundschule gibt es ein Projekt zur Förderung der Lesefertigkeit, in dem SchülerInnen vier Wochen lang eine Stunde pro Tag besondere Förderung im Lesen bekommen. An der weiterführenden Schule werden Gruppen zum Lernen von Fremdsprachen gebildet. Es erschien uns ziemlich interessant, dass es außer den Gruppen von SchülerInnen, die Französisch oder Deutsch lernten, eine Gruppe für diejenigen gab, die keine dieser Sprachen lernen wollten. Diese Gruppe hatte in dieser Zeit einen zusätzlichen Englischkurs. Diese Entscheidung für einen zusätzlichen Englischkurs war sinnvoll, weil alle SchülerInnen in dieser Gruppe, bis auf zwei, leistungsschwach waren. Die LehrerInnen mussten an die beiden SchülerInnen, die nicht leistungsschwach waren, denken und überlegen, wie sie ein Lernangebot schaffen könnten, das für sie ebenfalls interessant wäre. Eine weitere Differenzierungsmöglichkeit bettet die so genannte Oase. SchülerInnen des 7., 8. und 9. Jahrgangs konnten dorthin gehen, wenn sie erkannten, dass sie besondere Unterstützung in Englisch, Schwedisch oder Mathematik benötigten, aber es war ihre Entscheidung, dorthin zu gehen oder nicht. Der Grund dafür ist die Idee, dass nur diejenigen SchülerInnen lernen können, die es wirklich wollen. Das Angebot der Oase wird besonders von SchülerInnen des 9. Jahrgangs genutzt, die auf die Prüfungen besser vorbereitet sein wollen.

Klassenmanagement

Auch die Klassenräume sind gut strukturiert und organisiert. Besonders an einer der Schulen wurde die klare Informationsstruktur in einer Klasse durch übersichtliche Informationstafeln betont. Für die LehrerInnen und SchülerInnen ist es wichtig, dass alle Materialien gut sortiert sind, um einen störungsfreien Ablauf während der Stunde zu gewährleisten. Die einzigen Materialien, die die SchülerInnen auf ihren Tischen hatten, waren jene, die sie während der aktuellen Stunde brauchten. Die anderen Materialien waren in den Schließfächern (weiterführende Schule) oder im Rucksack. Die LehrerInnen disziplinieren fast nie und Gründe für Disziplinierungen sind kaum vorhanden. Für Ermahnungen und Forderungen muss keine Zeit verwendet werden. Es gibt eine große Toleranz gegenüber Verspätungen. SchülerInnen, die zu spät kommen, verhalten sich ruhig und gehen auf ihren Platz und die LehrerInnen fahren gewöhnlich mit dem Fach fort, als ob nichts geschehen wäre. Verhalten wird nur in der Klasse besprochen, wenn andere SchülerInnen sich dadurch gestört fühlen, ansonsten wird es in einem der Treffen von LehrerIn, SchülerIn und Eltern besprochen. Die Anordnung der Tische war an beiden Schulen unterschiedlich. Es gab sowohl Tische in einer Reihe als auch zu Gruppen formierte Tische. Die Entscheidung, wie die Tische angeordnet werden, liegt bei dem/der LehrerIn.

Didaktik

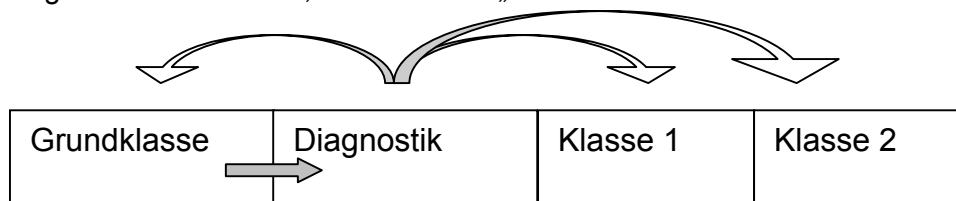
Das didaktische Prinzip kann am Beispiel eines lernbehinderten Jungen aufgezeigt werden, der weder schreiben noch lesen konnte. Die LehrerInnen sagten, sie hätten es nach bestem Wissen versucht und sogar ExpertInnen gebeten, ihnen zu helfen. Wege zu finden, die es den SchülerInnen ermöglichen, zu lernen, ist charakteristisch für die Didaktik an den Schulen, die wir gesehen haben. Diese Didaktik erklärt, warum SonderpädagogInnen eine so große Bedeutung im Unterricht und als RatgeberInnen der LehrerInnen zukommt.

Der Unterricht an den Schulen, die wir gesehen haben, war durch folgende Aspekte gekennzeichnet: klar definierte Ziele, Zielorientierung, Klarheit der Arbeitsanweisungen, gut organisierte Lernumgebung, Konzentration und schnelle Lernabfolgen.

Wir hatten die Gelegenheit, verschiedene Unterrichtsformen zu beobachten:

Projektförmigen Unterricht: Die SchülerInnen arbeiten an einem Geschichtsprojekt. Bücher, Internet und andere Medien stehen ihnen zur Verfügung. Sie verwenden ohne Probleme verschiedene Lernmethoden, z.B. beginnen sie die Arbeit mit einer **Mind Map** ohne irgendeine Frage an den/die LehrerIn.

Buchunterricht: Alle SchülerInnen arbeiten mit dem gleichen Buch. Sie arbeiten auch an demselben Kapitel, aber das Buch ist so strukturiert, dass die SchülerInnen verschiedene Wege wählen und auf unterschiedlichen Niveaus arbeiten können. Sie beginnen gewöhnlich mit der „Grundklasse“. Wenn die „Grundklasse“ beendet ist, entscheiden die SchülerInnen anhand von „Diagnostik“, ob sie „Klasse 1“ oder „Klasse 2“ machen wollen. „Klasse 1“ hat dieselben Aufgaben wie „Klasse 2“. Manche SchülerInnen wiederholen vielleicht „Grundklasse“. Andere könnten mit dem Teil von „Diagnostik“ beginnen, ohne mit der „Grundklasse“ gearbeitet zu haben, und dann mit „Klasse 2“ weiterarbeiten.



Die Kinder können selber aussuchen, mit welcher Klasse sie arbeiten wollen, und dann von den LehrerInnen beraten werden, wenn sie sie fragen.

Fragend, entwickelnder Unterricht: Ein Beispiel für eine Stunde im naturwissenschaftlichen Unterricht: LehrerIn und SchülerInnen erarbeiteten ein wissenschaftliches Phänomen. Die Informationen, die die SchülerInnen herausfanden, wurden dem/der LehrerIn gezeigt, die Hypothese wurde von den SchülerInnen diskutiert.

Arbeitsblattunterricht: Alle SchülerInnen erhalten ein Arbeitsblatt, mit dem sie sich in der Schule befassen sollen. Im Englischunterricht war es eine Bildergeschichte, in Mathematik ein mathematisches Problem. Es gibt keine Arbeitsblätter auf verschiedenen Niveaus.

Charakteristisch für jede dieser Stunden war:

- dass es keine innere Differenzierung gab. Die SchülerInnen differenzieren selbst durch die Art und Weise, wie sie mit den Aufgaben arbeiteten. Die SchülerInnen wählen selbst, die LehrerInnen sind nur ihre RatgeberInnen.
- dass, wann immer möglich, Probleme entwickelt wurden, die die SchülerInnen lösen mussten und dass kleinere Arbeitsgruppen extra gebildet wurden, wenn solche Probleme diskutiert und Lösungen gefunden werden sollten.
- dass Zusammenarbeit zwischen SchülerInnen die übliche Arbeitsform darstellte. Die LehrerInnen mussten Einzelarbeit gesondert anweisen.
- dass es fast kein differenzierendes Material gibt, aber viele konzeptionelle Formulierungen, die es jeder/jedem SchülerIn ermöglichen, sich einzubringen.

- dass eine stille und konzentrierte Atmosphäre herrschte, die dadurch gekennzeichnet war, dass die SchülerInnen an einem Problem arbeiteten.

Die SchülerInnen werden dazu ermutigt, ihren Lernprozess selber zu organisieren. Die LehrerInnen sind dazu da, Rat zu geben, den SchülerInnen zu helfen, Lösungen für Probleme zu finden, Hinweise fürs Lernen zu geben und mit Arbeitsgruppen Aspekte der Fächer zu besprechen. Sie strukturieren die Lernumgebung und geben Input bezüglich des Inhalts, falls nötig.

An beiden Schulen gab es Hausaufgaben. Die meisten LehrerInnen gaben Hausaufgaben auf, weil es die Eltern wollten, zur Information, um die SchülerInnen auf die Art des Arbeitens an ihrer nächsten Schule vorzubereiten und um den SchülerInnen zu helfen, ihre Lernprozesse selber zu organisieren. An einer der Schulen gibt es keine Hausaufgaben von einem Tag auf den anderen, sondern immer von einer Woche zur nächsten, um den SchülerInnen genug Zeit zu geben, ihre Zeiten, in denen sie zu Hause lernen, zu planen und einzuteilen. Das Niveau der Individualisierung der Hausaufgaben ist sehr unterschiedlich. Eine/r LehrerIn individualisierte überhaupt nicht. Ein/e MathematiklehrerIn gab z.B. 12 Aufgaben auf verschiedenen Niveaus auf und bat die SchülerInnen, drei davon zu lösen. Sie konnten selber aussuchen, welche sie erledigen wollten. Ein/e andere/r LehrerIn sagte uns, die SchülerInnen könnten eine bestimmte Hausaufgabe ablehnen und um eine schwierigere Aufgabe bitten.

Tests / Beurteilung

Wir haben drei Formen der Beurteilung kennengelernt:

- a) Selbstbeurteilung
- b) von LehrerInnen in den Schulen durchgeführte Tests
- c) Tests, die von der schwedischen Regierung in den Jahrgängen 5 und 9 durchgeführt werden

Das gemeinsame Ziel all dieser Tests ist, etwas über den eigenen Lernprozess herauszufinden und sich selbst und die eigenen Lernfortschritte zu beurteilen.

Selbstbeurteilung ist sehr wichtig für die SchülerInnen. Sie arbeiten mit Portfolios, die sie während ihrer ganzen Schulzeit begleiten und ihnen eine großen Überblicksblatt ausfüllen, um sicher zu gehen, ob sie die für diese Woche geplanten Ziele erreicht hatten, sowie um ihre neuen Pläne für die folgende Woche sicherzustellen.

Von den LehrerInnen in den Schulen durchgeführte Tests: Die LehrerInnen stellen den SchülerInnen Tests. Diese Tests haben eine diagnostische Funktion. Die LehrerInnen wollen wissen, welche Teile der Fächer während der folgenden Stunden ausgearbeitet werden müssen, um das geplante Lernziel zu erreichen. Für die LehrerInnen in der Sekundarstufe gibt es für die Fächer Englisch, Schwedisch und Mathematik viel Material, um die Leistungen der SchülerInnen mit den Ergebnissen der nationalen Tests zu vergleichen. Dadurch sind die LehrerInnen in der Lage, ihre Klassen zu bestimmten Zeiten zu prüfen, um zu sehen, wo es noch Probleme gibt.

Zentrale Tests: LehrerInnen, SchülerInnen und Eltern haben großes Interesse an diesen Tests. Es wäre falsch zu behaupten, dass die SchülerInnen nicht nervös wegen dieser Tests waren. Trotzdem gibt es eine entspannte Einstellung den zentralen Tests gegenüber. Eine Schulleiterin sagte uns, dass die LehrerInnen Fehler gemacht hätten, wenn sie erst beim Test im fünften Schuljahr feststellten, dass ein/e SchülerIn den Test nicht bestehen konnte .

Feedback: Außer diesen Tests gibt es ein facettenreiches System individuellen Feedbacks zu allen Arten des Arbeitens, zu Ergebnissen und Tests. Wichtig ist dabei die Bewertung des individuellen Fortschritts. Deswegen werden auch nicht immer alle Fehler angestrichen, um die SchülerInnen nicht zu entmutigen, sondern ihnen die Chance zu geben, sich auf bestimmte Probleme zu konzentrieren, die sie in Angriff nehmen müssen. Eine andere Form der Rückmeldung besteht darin, die Ergebnisse der SchülerInnen überall in der Schule zu präsentieren.

Gespräche zwischen Eltern, SchülerInnen und LehrerInnen: Jedes halbe Jahr (manchmal sogar noch öfter) finden Treffen zwischen Eltern, SchülerInnen und LehrerInnen statt, um Lernprozesse sowie Sozialverhalten zu reflektieren und über die nächsten Ziele zu sprechen und sich auf sie zu einigen.

Was können wichtige Entwicklungsaspekte für das finnische und das deutsche Schulsystem sein?

Finnland:

- Organisation von Teamarbeit und Zusammenarbeit von LehrerInnen, die mit derselben Gruppe von SchülerInnen arbeiten sowie ihre Präsenz an der Schule
- Reduzierung der Anzahl von LehrerInnen, die in einer Klasse arbeiten
- Übernahme von Eigenverantwortung für den eigenen Lernprozess durch die (jungen) SchülerInnen
- Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Schultypen (Grundschule und weiterführende Schule) in Bezug auf das Wissen über die SchülerInnen und Lehr- und Lernmethoden
- ausreichende professionelle Unterstützung für SchülerInnen mit Lernproblemen, die in die Jahrgänge und die Arbeit in den Klassen integriert sind
- Gestaltung der Räume; es ist wichtig, dass es für die SchülerInnen genügend Plätze zum Arbeiten gibt
- Arbeiten unter Orientierung an den Stärken der SchülerInnen und Schaffen einer Lernatmosphäre, in der die SchülerInnen gerne arbeiten

Deutschland:

- Organisation der Teamarbeit und Änderung der Anwesenheit von LehrerInnen
- Formen der Differenzierung: keine Differenzierung durch Material, sondern durch konzeptionelle Gestaltung.
- Schaffen einer gut organisierten Lernumgebung, die die Grundlage für die Individualisierung der Arbeit bildet
- Verringerung der äußeren Differenzierung: keine neue Gruppe für jedes Problem und jedes Lernniveau bilden
- ExpertInnen in ein Jahrgangsteam holen und sie zu KooperationspartnerInnen für eine einzelne Klasse machen
- Hausaufgaben als eine Chance zu lernen verstehen
- Arbeiten unter Orientierung an den Stärken der SchülerInnen sowohl im Bereich der Fehlerkorrektur als auch bei der Rückmeldung über Leistungen. Tests als ein diagnostisches Instrument verstehen, das hilft, die Unterstützung von SchülerInnen zu organisieren.

Ergebnis:

An beiden Schulen gewinnt man den Eindruck einer entspannten Lernatmosphäre. Alle LehrerInnen, mit denen wir gesprochen haben, sagten uns, dass sie ihre Arbeit liebten und gerne mit den SchülerInnen arbeiteten. Obwohl es viele Regelungen gab, sagten sie, sie hätten die Gelegenheit, ihre eigene Persönlichkeit in die Arbeit an der Schule einzubringen. Das gesamte Schulsystem sowie die Organisation der einzelnen Schulen schafft die Grundlage für individualisierendes Lernen und eine entspannte, stille und konzentrierte Atmosphäre, in der jede/r (SchülerInnen und LehrerInnen) die Chance erhält, sich individuell mit viel Freude beim Lernen zu entwickeln.

